Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.
Redaktion: Johannisgasse 8.
Sprechstunde: 5—6 Uhr Nachm.
Fernsprecher: 153.
Expedition: Johannisgasse 8.
Fernsprecher: 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).
Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 292. **Freitag** den 10. Juni 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Die Königin-Witwe Carola hat ihre Reise nach Sibyllenort mit Rücksicht auf den Zustand des Königs endgültig aufgegeben. (S. Sachsen.)

* Zum Ehrendienst beim König Eduard von England in Kiel wird auf Befehl des Kaisers die erste und zweite Kompagnie des ersten Garde-Regiments von Berlin nach Kiel kommen.

* Die Kommission zur Vorberatung der Reform des Strafprozesses tritt am 5. Juli wieder zu weiterer Beratung in Berlin zusammen.

* Graf Hoensbroech hat gegen das Urteil des Trierer Landgerichts in seinem Prozeß wider Dasbach Berufung an das Oberlandesgericht in Köln eingelegt.

* Die Budgetkommission der französischen Kammer bewilligte den außerordentlichen Kolonialetat in Höhe von 25 Millionen Francs.

* An Bord des nordamerikanischen Panzerkreuzers „Detroit" wurde zwischen den Vertretern der Dominikanischen Regierung und der Revolutionspartei das Friedensprotokoll unterzeichnet. Die Bedingungen sind derart, daß damit die Schutzherrschaft der Vereinigten Staaten über die Negerrepublik tatsächlich zum Ausdruck kommt.

Ein trübes Bild.

Vor dem Landgericht Saarbrücken wird zur Zeit ein Prozeß verhandelt, der eine Folge der letzten Saarbrückener Reichstagswahl ist. Der frühere Bergarbeiter Krämer verbreitete im März als Vertrauensmann des sozialdemokratischen Bergarbeiterverbandes ein Flugblatt, in dem die Bergwerksdirektion der Vergewaltigung und der systematischen Unterdrückung der Arbeiter beschuldigt wurde. Der Vorsitzende der Bergwerksdirektion, Geheimer Bergrat Hilger, stellte den Strafantrag. Der Prozeß hat nun bereits eine Reihe von Tatsachen zu Tage gefördert, deren Charakter es der Presse zur Pflicht macht, die Oeffentlichkeit auf sie hinzuweisen. Wir geben in folgendem einige Aussagen wieder, die insofern schon gänzlich unverdächtig sind, als sie vorzugsweise von Geistlichen, also von Persönlichkeiten herrühren, deren Beruf eine gewisse Neutralität bedingt. Selbstverständlich wollen wir damit nicht etwa die übrigen Zeugen verdächtigen, aber es ist natürlich, daß die Aussagen unbeteiligter dritter Personen besonderen Anspruch auf Beachtung haben.

Pastor Müller erklärte, bei der Ersatzwahl im Juli 1903 seien den Arbeitern nationalliberale Stimmzettel in einer Weise überreicht worden, daß sie diese in die Urne werfen mußten. Stimmzettelverteiler für den Zentrumskandidaten seien nicht geduldet worden. Invalid Dekkan erklärte, daß bei der Ersatzwahl 1901 40 Bergleute in geordnetem Zuge zur Wahlurne geführt worden seien. Als ein Stimmzettelverteiler ihnen Stimmzettel geben wollte, sei dies mit den Worten zurückgewiesen worden: „Die Leute haben bereits Stimmzettel." Pastor Schütz erklärte, der Steiger Becker habe genau überwacht, ob die Wähler dem Wahlvorsteher den ihnen eingehändigten nationalliberalen Stimmzettel übergaben. Küster Karsten führt aus, es sei ein Aufpasserkystem geübt worden. Nach den Wahlen von 1898 haben einige Wähler weinend beim Pastor Schütz Klage darüber geführt, daß sie nicht so wählen könnten, wie sie wollten. Pastor Alberts erklärt, daß der Bergmann Schepp auf die Aufforderung, Stimmzettel zu verteilen, geantwortet habe: „Wir sind nicht hier, um Stimmzettel zu verteilen, sondern um zu beobachten, ob die Leute auch die nationalliberalen Stimmzettel abgeben." Aufpasserscenen sind mehrfach photographiert worden. Kaplan Thomä erklärt, die Bergleute zitterten, wenn sie bloß einen Vorgesetzten sahen, und getrauten sich alsdann kaum aufzuschauen. Als der Bergmann Koster zur Leistung des Zeugeneides aufgefordert wird, unterbricht er den Vorsitzenden mit der Frage: „Wenn ich nun hier die Wahrheit sage, kann ich dann abgelegt (entlassen) werden?" Mehrere Arbeiter sind der Ansicht, daß ihnen nach den Wahlen durch allerhand dienstliche Benachteiligungen, ja sogar durch Entlassungen die Unzufriedenheit ihrer Vorgesetzten kundgegeben worden sei. Bergmann Engel bekundet, im Januar 1903 sei er Mitglied des Grubenausschusses gewesen. Er habe kurz vorher auf einer Strecke einem Unfall beigewohnt, der zwei Arbeitern das Leben kostete, und habe dann in das Zechenbuch geschrieben: „Da die nötigen Vorsichtsmaßregeln vielfach außer acht gelassen werden, halte ich eine öftere Kontrolle ohne Abteilungssteiger für angebracht." Darauf habe ihn der Bergrat Stöcker vor sich kommen lassen und zu ihm gesagt: „Wie kommen Sie dazu, solche Dummheiten ins Zechenbuch zu schreiben? Wir brauchen niemanden, um Kritik zu üben." Bergmann Heinz: 1903 sei er gewählter Vertrauensmann der Bergleute gewesen. Als solcher hatte er die Pflicht, einmal monatlich die Strecke seiner Steigerabteilung zu befahren und etwaige vorgefundene Mißstände in das Zechenbuch im Obersteigerbureau einzutragen. Obersteiger Rieß habe ihm aber die Eintragung mit den Worten verboten: „Das ist Frechheit, das kommt mir nicht hinein." Zeuge Lehmann erklärt, der Steiger Griesemann habe ihm einmal gesagt: „Wenn Sie sich beschweren, dann bekommen Sie eins mit dem Stock auf den Kopf, daß das Blut herabspritzt, Sie haben sich nicht zu beschweren." Als er einmal auf seine Frau und Kinder hingewiesen habe, habe Bergwerksinspektor Käther erwidert: „Was geht mich Ihre Familie, Ihre Frau und Kinder an?" Zu dieser Aussage müssen wir ausdrücklich hervorheben, daß der Steiger Griesemann auf die Frage des Verteidigers, ob er einmal den Bergmann Lang mit einem Stock mißhandelt habe, die Antwort verweigert. Pfarrer Schmitz erklärt, in Wemetsweiler seien die Wohnungen der Bergleute derartig, daß sie allen gesundheitlichen und sittlichen Anforderungen geradezu Hohn sprächen. Auch die Lebenshaltung der Bergleute sei äußerst schlecht. Die Bergleute seien nicht in der Lage, täglich Fleisch zu essen. Hier fragt Geheimrat Hilger: „Sind Sie denn der Meinung, daß die Leute täglich Fleisch essen wollen?" Zeuge: „Jawohl!" Geheimrat Hilger: „Ich glaube das nicht!" (Große Heiterkeit im Zuhörerraum.)

Mit der letzten geistreichen Frage des Herrn Geheimrats möchten wir die übelduftende Blütenlese schließen. Der Herr Geheimrat ist augenscheinlich Vegetarianer. Er kann sich gar nicht denken, wie jemand auf Fleischkost Wert zu legen vermag. Natürlich könnten die Bergleute bei ihrem Einkommen sehr gut Fleisch essen. Daß sie es nicht tun, geschieht aus purer Bosheit, und demnächst werden wir hören, ihre Enthaltsamkeit sei lediglich eine Folge der sozialdemokratischen Verhetzung. Selbst wenn man die Aussagen der Bergleute und der klerikalen Geistlichen insofern mit Vorsicht aufnimmt, als sie bei aller subjektiven Wahrheitsliebe doch durch Parteigeist und Klassenhaß gefärbt sein mögen, muß man doch zugestehen, daß das Bild, welches diese Verhandlung entrollt, ein überaus unerfreuliches ist. Daß zahlreiche Wahlbeeinflussungen vorgekommen sind, ist ganz augenscheinlich. Aber auch im inneren Dienst scheinen überaus schwere Mißstände vorzuliegen. Wir haben nicht den Eindruck, daß der Ton, in welchem die Vorgesetzten mit ihren Untergebenen verkehren, der modernen Auffassung des Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer entspricht. Die Gleichgültigkeit, mit der ein hoher Beamter sich über die Lebenshaltung der Leute äußert, ist zum mindesten befremdend, und selbst körperliche Mißhandlungen scheinen vorgekommen zu sein. Wir sind noch weit entfernt von der selbstverständlichen Anerkennung der verfassungsmäßigen politischen Rechte und, was noch viel trauriger ist, nicht minder weit entfernt von einer wahrhaft menschlichen Auffassung dienstlicher Beziehungen und von einem freudigen Zusammenwirken Aller im Dienste einer Sache.

Der Aufstand der Herero.

Die Geretteten von Waterberg.

Es war bisher, auch nach der Veröffentlichung des Berichtes des Missionars Eich in dem amtlichen Deutschen Kolonialblatt, nicht bekannt geworden, wie sich die Schicksale der Geretteten von Waterberg, nämlich der Witwe des am 14. Januar ermordeten Kaufmanns Sonnenberg und ihres Kindes, einer bei ihr im Haus beschäftigten früheren Krankenschwester, und des Missionars Eich und Frau vom 24. Februar an, dem Tage, wo sie Waterberg verlassen durften, bis zum 11. April, dem Tag ihrer Ankunft in Otjahandja, gestaltet hatten. Die „Braunschw. N. Nachr." bringen eine Schilderung der jetzt in Wendeburg bei ihren Eltern weilenden Frau Sonnenberg, welche diese Lücke ergänzt.

Daß Frau Sonnenberg und ihr Kind, so lautet im wesentlichen der aufgenommene Bericht, den wir in einigen unrichtigen tatsächlichen Angaben und in der Reihenfolge ändern müssen, von den Herero verschont blieben, hat sie ihrer Bastarddienerin zu verdanken, die sich vor die Hütte, wo sie untergebracht waren, legte und erklärte, daß der Weg zu ihrer Herrin nur über ihre Leiche gehe. Sobald Sonnenberg erschlagen war, stürzten die Mörder an die Schränke, rissen die Kleider heraus, beraubten die Leiche, demolierten und plünderten das Haus. Im Hause des Missionars begann unsere Gefangenschaft, die bis zum 24. Februar währte. David, der Sohn eines verstorbenen, einflußreichen Häuptlings, ein Zögling des Missionars Eich, schützte uns; er wollte nicht, daß seinem alten Lehrer, der 31 Jahre unter den Schwarzen gewirkt, etwas zu Leide geschehe, und gab sich auch tatsächlich Mühe, uns vor seinen eigenen Leuten und vor dem Blutdurste anderer zu bewahren. Die Gefangenschaft war sehr streng. Die Bewohner des Hauses durften nachts kein Licht machen, die Fenster mußten dicht verhängt sein, ebenso war ihnen verboten, sich aus dem Hause zu entfernen. Am 24. Februar mußte der Missionar mit den Genannten das Haus verlassen und sich dem Hererokamm anschließen, der sich nach wochenlangen Kreuz- und Querzügen durch die Wildnis mit dem Hauptkrupp Samuel Maharero vereinigen sollte. Diese Wochen mit ihren Strapazen und Entbehrungen waren die fürchterlichsten für die weißen Gefangenen. Gegen das Todesgrauen waren sie allerdings schon so ziemlich abgestumpft; sie ahnten nicht, daß sie noch einmal die Heimat wiedersehen würden. Man hatte nur den einen Wunsch, daß die Martern nicht zu lange währen möchten. Die Häuptlinge verlangten oft Tee und Kaffee von ihnen, der, solange sie noch Vorrat hatten, gern gewährt wurde. Stück für Stück ward ihnen weggenommen; man ließ ihnen zuletzt nur noch 14 Ochsen. Daß das Kind, das trotz dieser Strapazen munter blieb und das von all dem schweren Leid nichts fühlte, so gut unter der afrikanischen Sonne gedieh, ist dem Umstande zuzuschreiben, daß man ihnen Kühe gelassen, mit deren Milch der Kleine ernährt werden konnte. Aber auch die nahmen ihnen die Herero mit Wissen und Willen Samuels später noch — am Tage ihrer Entlassung — weg, nachdem David, der Protektor, schon bei Otjimbo die schönsten Trekochsen mitgehen geheißen. Wenn die Lage besonders kritisch wurde, genügten die Ermahnungen des Missionars, seine eindringlichen Worte, die Herero von dem Schlimmsten abzuhalten. Eines Tages rief ihnen Missionar Eich im Lager zu: „Warum quält ihr uns so lange, wenn ihr uns töten wollt? Macht uns tot, aber laßt uns nicht so lange leiden. Quält ihr euer Vieh so lange, wenn ihr es schlachtet? Ihr sagt: Nein! Behandelt denn, seid auch gegen uns so menschlich!" Diesen Worten folgte ein seltsames Schweigen seitens der Herero, bis einer langsam antwortete: Wer sagt dir denn, daß wir dich umbringen wollen! Dann zog sich die sogenannte Kriegspartei beschämt zurück.

Endlich, am 7. April, schlug die Befreiungsstunde. Nachdem die Häuptlinge noch einmal großen Rat abgehalten, wurden die Gefangenen bei Otjimbo in Gnaden entlassen. Frau Sonnenberg erzählt darüber: Nachts um 12 Uhr hinter Otjosatu verließen uns die letzten Bastards. Wir standen nun allein in der afrikanischen Wüste. Von neuem begann die beschwerliche Ochsenfahrt. Da wollte es ein unglücklicher Zufall, daß die wenigen uns gebliebenen Ochsen in eine Erdspalte gerieten, aus der sie trotz aller Mühe nicht herauszubringen waren. Wir blieb keine andere Wahl, als mit dem Bastardmädchen nach Otjahandja, das noch Stunden entfernt lag, aufzubrechen und Hülfe zu holen. Der Missionar und seine schwer leidende Frau sollten so lange zurückbleiben. Ich nahm mein Kind auf den Arm und begann die

Feuilleton.

Tamms Garten.

22] Roman von Wilhelm Jensen.

Nachdruck verboten.

Die Nacht ließ ihn lange schlaflos, an seinen Augen und Ohren zogen immer wieder die jäh hereingebrochenen Vorgänge des Nachmittags vorbei; er sah das tränennasse Gesicht Amellas, hörte ihre Stimme in unverhaltbarer Verzweiflung schluchzen. Dazwischen trug die Stille von der Stadtkirche her die Schläge der Uhr herüber, derselbe Glockenton war's, der ihn ein Jahrzehnt hindurch am Morgen aufgetrieben, oft im Dunkel durch Wintersturm und Schneegewirbel zur Schule gerufen hatte. Unbemeßbare Zeit schien ihm vergangen, seitdem das zum letzten Male geschehen, und nicht glaubhaft, daß die Nachrechnung nur eine kleine Anzahl von Wochen ergab; eine Zeit, in der er noch ein unerfahrener Knabe gewesen und zum lebenskundigen Manne geworden. Zweite, dritte und vierte Nachtstunde klang vom Turm, danach schlug die Uhr nicht mehr, sondern sagte mit einem summenden Ton: „Morgen". Der Schlaf hatte sich endlich seiner bemächtigt, doch seinen Sinnen das Treiben der Bilder und Empfindungen nicht weggelöscht, eher noch deutlicher gestaltet und verstärkt. Denn nun brachte der Traum ihn wieder mit Amella zusammen, in ihre Kammer, wo er neben ihr saß, von ihren Armen beim ungestümen Schmerzausbruch so heftig umschlungen ward, daß sein Kopf haltlos zurückfiel, und er sah, hörte, fühlte nochmals alles, nach Traumesart zugleich noch leibhaftiger und geheimnisvoller als in der Wirklichkeit. Kaum atemfähig, wie unter einem Albdruck, lag er, und verworrene Laute rangen sich von seinem Munde; nur dämmerte ein hülfreiches Bewußtsein in ihm, er habe von einer Fee in Tamms Garten einen goldenen Zauberstab in einer Lederumhüllung erhalten, Amella und sich damit aus der Gewalt einer Schlange zu erlösen, die ihn vom Kopf bis zum Fuß, fest angeschmiegt, mit ihren Gliedern umringelt hatte. Daraus gewann seine Brust das Vermögen zurück, nach Luft zu ringen, so daß er sich aufrichten konnte, vielmehr in einen unruhigen Schlaf verfiel, aus dem ihn erst der schon weit vorgeschrittene Morgen erwachen ließ.

Sich rasch ankleidend, sah er jetzt zum ersten Mal seine Mutter, die bei seinem Anblick nur in laute Wehklagen ausbrach, daß ihm nicht möglich sei, Theologie weiter zu studieren, und jammerte, was nun aus seiner Zukunft werden solle. Zweifellos ging's ihm d'raus hervor, sie denke nicht an die seinige, sondern allein an ihre eigene, der die Aussicht auf das bequeme Leben im Pfarrhaus zerstört worden; unabweisbar überkam ihn die Erkenntnis, es bestehe kein Verband des Geistes und Gemütes zwischen ihnen, und er machte baldmöglichst dem Zusammensein mit ihr ein Ende. Doch war aus ihren Reden ein Antrieb in ihn geraten, sogleich die nötigen Schritte für den Beginn seines neuen Studiums zu tun; er begab sich deshalb zur Stadt in die Universität, um bei dem Dekan der medizinischen Fakultät seinen Uebertritt in diese anzumelden. Hier mußte er erst auf den Schluß eines Kollegs warten, bei dem Betreffenden Vorlaß zu erhalten; als er danach wieder vor das Gebäude hinaustrat, traf sein Blick in einiger Entfernung auf zwei, Arm in Arm die Straße entlang schreitende weibliche Gestalten, von denen die eine sich zufällig kurz umwendete und die frühere Servante in der Fortuna, die schwarzhaarige Paula erkennen ließ. Ihre Begleiterin trug einen eleganten Wintermantel und Hut, die Dieter schon einmal gesehen zu haben glaubte, so daß ihm flüchtig der Gedanke auftauchte, es seien die neuen Kleidungsstücke, die er für Amella gekauft hatte. Doch mußte das selbstverständlich auf einer Täuschung beruhen, denn sie konnte um diese Zeit aus der Wirtschaft nicht fort sein und wäre fraglos auch nicht in solcher Vertraulichkeit mit der anderen gegangen. Die Vorstellung, daß gegenwärtig vermutlich kein Gast in der Fortuna anwesend sei, erfaßte ihn mit einem heftigen Drang, sich schon jetzt dorthin zu begeben; aber er leistete willenskräftig Widerstand, seinem festen Vorsatz, dem Abwarten der gewohnten Nachmittagsstunde, nicht untreu zu werden. Auch etwas anderes konnte er nicht mehr ausführen; es hatte in seiner Absicht gelegen, so bald als möglich seinen Vormund aufzusuchen, um diesem mitzuteilen, was er gestern eigenmächtig getan und weshalb er dazu gezwungen gewesen. Doch ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, es sei jetzt dafür zu spät, er müsse seinen Gang dorthin bis zum Nachmittag aufschieben. Der Justizrat saß voraussichtlich schon bei Tisch, und die Anzeige drängte auch nicht so sehr, da er jedenfalls noch nichts von dem Fehlen des Geldbeutelchens wahrgenommen hatte.

Durch den langen Schlaf war Dieter der Vormittag so zusammengeschrumpft, daß er sich eiligst zum Essen wieder nach Haus aufmachen mußte und dabei auf hundert Schritte an Peyold und Ellendsheim vorübergeriet, ohne sie zu bemerken. Gleichfalls Arm in Arm gehend, sprachen sie über Korpsangelegenheiten und der erstere sagte: „Also vertritt mich als Senior so lange, wie's nötig wird — wie lange das „so lange" dauert, kann ich augenblicklich noch nicht sagen — bis die Langeweile anfängt." Sein Standesgenosse versetzte lachend: „Die, denk' ich mir, wird diesmal ziemlich auf sich warten lassen und ich muß mich wohl für gute Zeit auf deine Stellvertretung gefaßt machen — in Familienangelegenheiten, sagtest du." Ausblickend brach Richard Ellendsheim ab und setzte nach kurzem Anhalten hinzu: „Currunt ex fabula — du sagtest auch, daß du für sein Bestes sorgen wolltest." Nun lachte Detlev Peyold ebenfalls: „Tu' ich das etwa nicht, indem ich ihn abhalte, einen unsinnigen Streich zu machen? Uebrigens deine Tante meine Tante, so zu sagen, um den ehrwürdigen Namen socrus nicht zu mißbrauchen, halt' sie, mo absente, gut unter Kuratel fort! Familienangelegenheiten sind meistens kostspielig — wenigstens kann man's nicht vorher wissen — und sie muß für etwaige Notfälle mit ihrem Silbertopf haushalten. Kein Vergnügen ohne Pflichten, das ist ein tief moralisches Prinzip."

Die beiden bogen vom Weg ab, auf dem Dieter seinem Dorf zuging. Seine leiblichen Augen nahmen heute kaum etwas von den Dingen um ihn gewahr, doch die geistigen hielt er klar in die vor ihm liegende Zukunft vorausgerichtet und gab sich keiner Täuschung darüber hin, daß er Jahre mühevoller Anstrengung aller seiner Kräfte zu bestehen haben werde. Aber dieser Tag hatte mit der Anmeldung seines Uebertrittes zur medizinischen Fakultät den Beginn dazu gemacht, und er fühlte unwankbaren Mut und Stärke in sich, für den vor ihm leuchtenden höchsten Lebenspreis jedes Hemmnis zu überwinden. Als unabweislich stand die äußerste Beschränkung seiner Ausgaben und die Notwendigkeit seines Austritts aus dem Korps vor ihm; durch ein günstiges Geschick hatte er noch die Mittel besessen, seine Braut vor der über sie hereingebrochenen entsetzlichen Gefahr zu behüten, mußte nun aber sich durch Unterrichtgeben die Möglichkeit zur Vollendung seines neuen Studiums erwerben. Das mußte, doch das konnte er auch; ihn rührte ein freudiger, stolzeinflößender Gedanke an, er hebe sich damit innerlich über seine Genossen empor, die genügend mit äußeren Mitteln versehen, nicht zu der Befriedigung gelangen konnten, durch eigene Kraft ihr Ziel erreicht zu haben. Ihr Denken ging kaum über den heutigen Tag hinaus, und sie lebten mühelos nur für sich allein; der höchste Lohn, den unverzagter Kampf zur Erringung des Glückes für eine Lebensgefährtin einträgt, blieb ihnen unbekannt. In ihrem Ueberfluß bedünkten sie ihn bedauernswert; eine ernste, feierlichgehobene Stimmung erfüllte ihm die Seele. Nur eine körperliche Unruhe vermochte er nicht zu beherrschen, sie durchrüttelte seine Glieder ab und zu wie ein jäher Fieberanfall, jedesmal, wenn ihm die Vorstellung seiner Zusammenkunft mit Amella am Nachmittag auftauchte. Zittern befiel ihn bei dem Gedanken, daß ein Umstand sie nötigen könne, um ungehört zu sprechen, ihn wieder in die kleine Kammer zu führen; fast drängte sich ihm ein bangender Wunsch auf, er wäre schon bei ihr gewesen, stände wieder allein draußen vor der Tür. Ein widersprechender Gegensatz lag darin zu der seelischen Ruhe und Klarheit, mit der er sich das Bild des Verlaufs der nächsten Jahre, ihres Gebotes zu unterlaßloser Arbeitstätigkeit gestaltet hatte. Doch war's so und ließ sich nicht erzwingen; diese Erkenntnis war ihm unabweisbar aufgegangen. Es gab Augenblicke, in denen der Körper dem Geiste den Gehorsam versagte. Wenn das Fieber ihn überwältigte, blieb er dem Willen nicht mehr untertan, sondern gab dem Ansturm nach wie ein vom Windstoß gefaßter und haltlos umgewirbelter Rohrhalm.

So fühlte Dieter es zwiefältig und gegensätzlich in sich, als die Nachmittagsstunde gekommen war und ihn zur „Fortuna" hingebracht hatte. Sicher lag ihm alles auf der Zunge bereit, was er seiner Braut sagen, wie er ihr tröstlich seinen neuen Lebensplan entwickeln, sie mit festester Zuversicht in ihre gemeinsame Zukunft erfüllen wolle, und doch stand er zugleich zitternd vor der Tür, fast einer körperhaften Anwandlung, nicht weiter zu gehen, unterliegend. Aber dann gewannen Geist und Wille in ihm die Herrschaft zurück und er stieg die Treppe hinan.

Wie beinahe stets um diese Zeit war das Haus lautlos und leer, und gleicherweise empfing ihn die Schenkstube; auch Amella befand sich im Augenblick nicht drin anwesend. Das verhalf ihm zu ruhigerem Atemholen, er konnte noch einmal überdenken, was er zu sprechen beabsichtigte, sogar geraume Zeit lang, denn graue Dämmerfäden fingen schon an, den Raum zu durchsetzen,

SLUB
Wir führen Wissen.